



Linguistik

17.09.2007 00:00 Uhr

## Fremde Sprache

Das Englische wird immer dominanter, nicht nur in Deutschland. Englisch hat weltweit anderthalb Milliarden Sprecher. Ziel muss aber die kulturelle Vielfalt sein. GERHARD LEITNER

Man checked im Ausland in ein Hotel ein, mietet ein Auto, fragt nach Busverbindungen und wird wie selbstverständlich auf Englisch bedient. Es ist anstrengend, sich dieser universellen Zumutung zu entziehen. Als der baden-württembergische Ministerpräsident Günther Öttinger in einem Interview 2005 meinte, Englisch sei die Sprache der Arbeitswelt, Deutsch die der Familie, die Sprache, in der man Privates lese, erntete er wenig Lob. Beschrieb er aber nicht die gängige Praxis und die vorherrschende Meinung?

Firmen wie die Volkswagen AG verwenden in ihren Auslandsniederlassungen auch dort Englisch, wo Deutsch, wie in Ungarn, eine Basis hat, oder in China, wo es seine Nische sucht. Europäische Unternehmen machen Englisch zur alleinigen Sprache ihrer Forschungseinrichtungen. Die Hertie-Stiftung fördert zugleich die englischsprachige Hertie School of Governance am Schlossplatz und die Initiative für deutsche Sprache. Und Universitäten bieten vermehrt englischsprachige Studiengänge an. Forschungsinstitute raten ausländischen Mitarbeitern ab, Deutsch zu lernen.

Wozu fordern Politiker von der Europäischen Kommission, Deutsch als Amtssprache zu stärken? Eine Antwort gibt die Enquetekommission des Bundestages, die sich für die Förderung der deutschen Sprache einsetzt. Friedbert Pflüger hält Deutsch für einen Teil der gewachsenen Identität der Deutschen. Monika Grütters ergänzt, es gehe nicht um einen Wettbewerb mit Englisch, wohl aber um ein Zurückdrängen der Anglizismen. Statt „Call-Center“ Telefonauskunft, weg mit dem BVG-Slogan „Hydrogen – energy for the future“.

Damit sind zentrale Themen von Sprachenpolitik genannt: die Rollenverteilung des Deutschen und Englischen, die Vermeidung von Anglizismen und gesellschaftspolitische Begründungen für Entscheidungen. Auch wenn Deutsch nicht gegen Englisch ausgespielt werden soll, laufen die öffentlichen Äußerungen darauf hinaus. Welche Rolle spielen aber die Sprachen mit Migrationshintergrund? Wie geht man mit den europäischen Sprachen außer Englisch um? Sind die Chancen der Globalisierung mit Englisch allein zu bewältigen? Auch diese Fragen muss sich Sprachenpolitik stellen, um zu einer umfassenden Betrachtung der Sprachenvielfalt und der Mehrsprachigkeit in Deutschland und Europa zu gelangen.

Deutschland steht nun nicht allein mit der Frage nach der Rollenverteilung zwischen Muttersprache und Englisch. Schweden, Norweger, Finnen und Holländer nehmen seit langem die Dominanz des Englischen im öffentlichen Bereich und im Kontakt nach außen hin. Erinnert sei an den Streit der Bundesregierung mit der finnischen Ratspräsidentschaft, als diese 1999 nur Englisch, Französisch und Finnisch als Sprache der Gastgeber zuließ. Um Deutsch zu vermeiden, verfiel Finnland auf Latein, was für Gerhard Schröder wenig hilfreich war. Aber auch Franzosen und Italiener fragen sich, ob der Kampf gegen das Englische verloren sei.

Die Meinungsumfrage der EU, das Eurobarometer 2006, bestätigt die Hierarchie zwischen den jeweiligen Landessprachen und Englisch. Europaweit steht Englisch an der Spitze, obgleich es nur für 12 Prozent der Europäer Muttersprache ist. 31 Prozent der EU-Bürger nutzen es fast täglich, 68 Prozent halten es für die Karriere für wichtig, 77 Prozent glauben, es sei die wichtigste Sprache für die Kinder. Französisch und Deutsch folgen mit Abstand, wobei sich die Lage des Deutschen im Vergleich zu 2001 verbessert hat. Es wird von ebenso vielen EU-Bürgern als

Fremdsprache gelernt und als wichtige Sprache anerkannt wie Französisch. Abgeschlagen sind Spanisch und Russisch.

Der globale „Sprachenmarkt“ stärkt die Position des Englischen. Es hat etwa 1,5 Milliarden Sprecher (das Deutsche etwa 130 Millionen), ist offizielle Sprache in über 40 Ländern und hat mehr Lerner als Muttersprachler. Allein in China lernen mehr als 200 Millionen Menschen Englisch. Englisch dominiert in allen internationalen Einrichtungen. Nur in den UN teilt es sich die Rolle der offiziellen Sprache mit dem Französischen, Russischen, Spanischen, Arabischen und Mandarin. Selbst in der EU-Kommission liegt es im mündlichen Gebrauch an der Spitze.

Ist Englisch unausweichlich? Deutschland steht nicht allein in dem Bestreben, seiner Muttersprache (de facto zulasten des Englischen) mehr Geltung zu verschaffen. Die meisten EU-Länder tun das. Die Franzosen beäugen mit Argwohn alles, was die Position des Französischen gefährden könnte. Die Katalanen wollen, dass Katalanisch offizielle Sprache der EU wird, da dieser symbolträchtige Status vielen kleinen Sprachen wie Irisch, Letzeburgisch, Estnisch oder Maltesisch zugestanden wurde. Maltesisch hat weniger als 400 000 Sprecher, Katalanisch über neun Millionen.

Wer sich aber in einen Schönheitswettbewerb der Sprachen begibt, stellt die Frage falsch. Es hilft wenig, wenn Deutsch in der EU mehr Geltung hat, aber nur von Deutschsprachigen verwendet wird; wenn Katalanisch offizielle Sprache ist, aber außerhalb Spaniens nichts gilt. Dann läuft alles auf Englisch plus Muttersprache zu. Die Lösung der durch Sprachnationalismen entstehenden Enttäuschungen liegt darin, eine europäische Mehrsprachigkeit zu fördern. Die Sprachen Europas sind ja nicht nur Zeichen von Nostalgien, sondern Symbol kultureller Vielfalt, literarischer Traditionen oder der geschichtlichen Höhen und Tiefen des Kontinents. Sie haben einen Nutzen als Kulturträger, aber auch in Nachbarschaftsbeziehungen. Es ist gut, wenn sie Europaschulen anbieten, wenn sie der Erwachsenenektor verstärkt aufgreift.

Auch ist die Dominanz des Englischen nicht unumstritten. Eine Untersuchung der EU unter exportorientierten klein- und mittelständischen Unternehmen ergab, dass elf Prozent der Unternehmen Aufträge mangels Sprachenkenntnissen nicht erhalten hat. Zwar betrifft der Mangel oft das Englische, aber Deutsch, Spanisch, Russisch und Polnisch wurden als wichtig genannt. Deutsch spielt eine große Rolle in Osteuropa, wo Russisch aufgeholt hat; Französisch ist in Afrika, Spanisch in Südamerika von Bedeutung. Unternehmen meinen, Englisch sei gut für den Geschäftseinstieg, die Verstetigung erfordere die Landessprache, besonders im mittelständischen Sektor. Der Blick auf global arbeitende Unternehmen verdeckt solche Trends.

Auch Untersuchungen zum „Weltmarkt der Sprachen“ zeigen, dass Englisch nicht ausreicht. Japanisch, Mandarin, Arabisch und Hindi gewinnen an Bedeutung. Zumindest die beiden ersten sind gefragte Fremdsprachen, die im Schulsystem vieler Länder angeboten werden. Japan und China unterstützen diese Entwicklung durch ihre Kulturpolitik. So ist die Freie Universität Sitz des Konfuzius-Instituts und in der Nähe des Japanisch-Deutschen Zentrums.

Die Arbeitsmigration der Nachkriegszeit und die Mobilität innerhalb der EU werfen ein weiteres Thema für Sprachenpolitik auf. Was ist die Rolle der Sprachen mit Migrationshintergrund? Selbst für England sind sie ein Problem. Gerade schrieb die „Times“, dass jährlich 100 Millionen Pfund für Übersetzungen ausgegeben würden. In London bekam eine Türkin eine Antirauchertherapie auf Türkisch, obgleich sie schon fünf Jahre in England gelebt hatte. „Wer in England leben will, muss Englisch sprechen“, war der Tenor des Beitrages. Sprachliche Kohäsion sei wichtiger als der (auch benutzte) Slogan „Britische Jobs für Briten“. Das sei weder rassistisch noch konservativ. Das ist Wasser auf den Mühlen vieler. Aber die Forderung wird weithin auch von Menschen mit Migrationshintergrund und deren Verbänden geteilt.

Für sie sind sie jedoch die Sprachen der Eltern, Großeltern, Verwandten, der „alten Heimat“, die ja oft nicht fern ist. Sie dienen als Brücke zwischen den Generationen und fördern so die Integration. Wie das Deutsche sind sie Träger von Kulturen, Ausdruck von Identitäten. Sie verdienen Anerkennung und Förderung. Manche könnten eine Ressource sein und einen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beitrag leisten, wenn ihr Potenzial genutzt würde. Das Türkische kann den Zugang zu den Ländern Mittelasiens öffnen, deren Rohstoffreichtum immer wichtiger wird und wo Turksprachen gesprochen werden. Türkische Hotels bieten kombinierte Ausbildungsangebote in Deutschland und der Türkei an, was auch die Mobilität fördert. Türkische Privatschulen lehren Deutsch, Englisch und Türkisch. So werden Sprachen eine Ressource für eine exportorientierte Wirtschaft auf einem offenen Kontinent.

Sprachenpolitik muss sich diesen Themen öffnen, inhaltlich kohärenter auf die Widersprüche zwischen dem, was man Spracheninnenpolitik, und dem, was man Sprachenaußenpolitik nennt, reagieren. Wozu fördern Auswärtiges Amt, Goethe-Institut und Deutscher Akademischer Austauschdienst Deutsch, wenn Wirtschaft, Wissenschaft und Öffentlichkeit auf das Englische setzen? Wozu fordert man von Migranten Deutsch, wenn ausländische Wissenschaftler sich mit Englisch begnügen können?

Die Lösung kann kein Wettstreit mit dem Englischen, sondern eine europäische Mehrsprachigkeit sein. Auch dafür enthält das Eurobarometer 2006 gute Ausgangsdaten. 28 Prozent der Befragten berichten, dass sie zwei europäische Sprachen sprechen, elf Prozent sprechen drei. Die Ziele der EU werden viel zu wenig diskutiert: die Förderung einer gesunden multilingualen Wirtschaft, des Zugangs aller EU-Bürger zu Rechtsvorschriften und Informationen der Union in ihrer eigenen Sprache. Als Begründung sagt sie, Fremdsprachen eröffneten den Raum für kulturübergreifende Toleranz, erleichterten das Arbeiten, Studieren und Reisen, seien Schlüsselwerte der Demokratie, der Gleichheit, Transparenz und Wettbewerbsfähigkeit. Man könnte ergänzen, dass Sprachen einen kulturellen und kognitiven Wert an sich darstellen, ein Bildungsgut, nicht nur Ware sind.

Der Autor ist Professor für Englische Philologie an der Freien Universität.